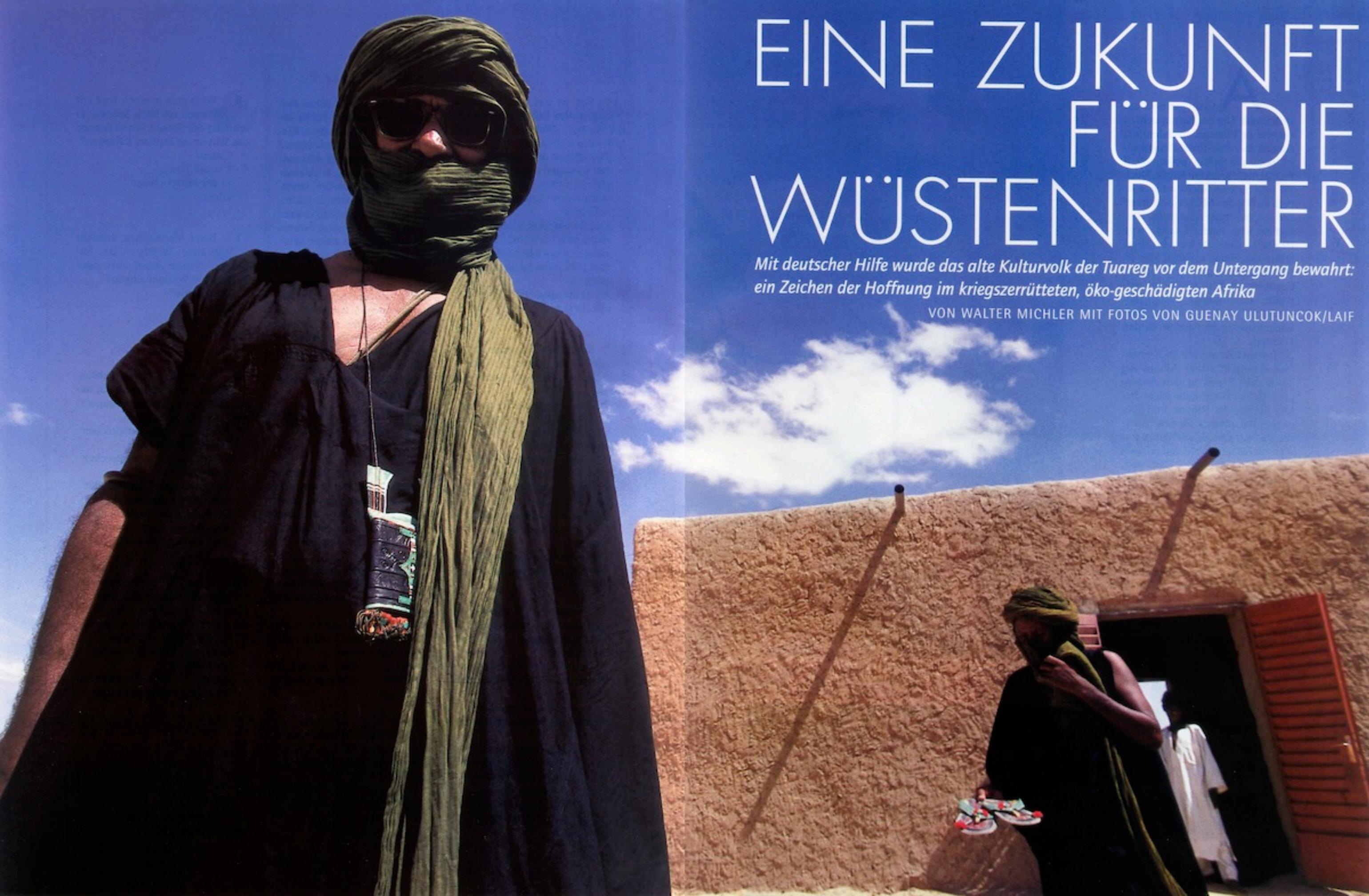


EINE ZUKUNFT FÜR DIE WÜSTENRITTER

*Mit deutscher Hilfe wurde das alte Kulturvolk der Tuareg vor dem Untergang bewahrt:
ein Zeichen der Hoffnung im kriegszerrütteten, öko-geschädigten Afrika*

VON WALTER MICHLER MIT FOTOS VON GUENAY ULUTUNCOK/LAIF



Apocalypse now auf afrikanisch: Um uns herum sieht es aus wie in Vietnam, nachdem die Amerikaner ihre Entlaubungsmittel über die heftig umkämpften Waldgebiete gesprüht haben. Doch wir sind nicht in Südostasien, sondern im Norden Malis, am Südrand der Sahara, in der Sahelzone. Hier regnete kein Agent Orange vom Himmel – vielmehr hat jahrelange Dürre die Natur zerstört. Von einer Waldlandschaft so groß wie das Saarland blieben nur noch verkohlte Baumruinen übrig. Tausendfach ragen schwarze Äste schlangentartig gewunden in den Himmel.

„Das sieht hier aus wie nach einem Nuklearangriff“, sagt Alhous Ag Tajou mit Tränen in den Augen. „Als kleiner Junge habe ich in diesem Gebiet die Rinder- und Ziegenherden meiner Familie gehütet. Das war damals ein Naturparadies mit dichtem Wald und saftigen Weidegründen, mit Elefanten, Löwen, Giraffen, Straußen und

Salzkarawanenführer der Tuareg bei der Rückkehr nach Timbuktu. Unten: Im Sahel tobt der Harmattan. Daneben: Viele Tuareg leben noch in einfachen Nomadenzelten



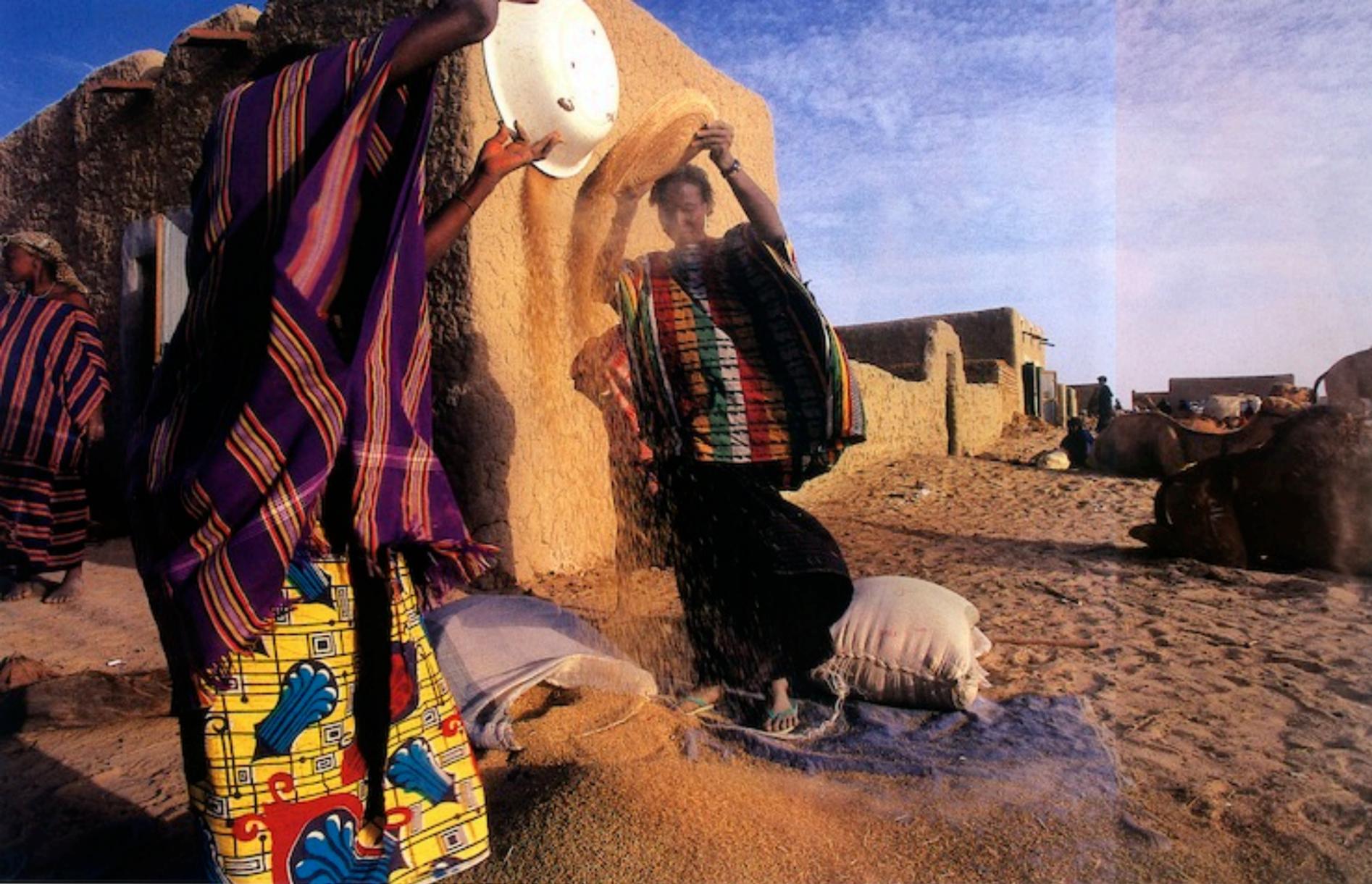
EINST VIEHZÜCHTER – HEUTE REISEFÜHRER IN TIMBUKTU



Gazellen. Nun gibt es hier seit einem Vierteljahrhundert kein Leben mehr.“ Mein Begleiter gehört zum sagenumwobenen Volk der Tuareg. Diese „Ritter der Sahara“ kontrollierten im ausgehenden Mittelalter den gewinnträchtigen Karawanenhandel quer durch die Wüste bis zu den Küstenstädten

am Mittelmeer. Heute leben die meisten der schätzungsweise 1,5 Millionen Tuareg als Minderheit in den Ländern Mali und Niger (siehe auch Kasten „Die Söhne des Windes“). „Die schweren Dürren der siebziger und achtziger Jahre haben unserer Nomadenkultur den Todes-

stoß versetzt“, erklärt Alhous Ag Tajou. „Fast alle von uns verloren damals ihre Viehherden und damit ihre Existenzgrundlage.“ Auch seine Familie erlitt dieses Schicksal. Heute verdient er sich seinen Lebensunterhalt als Reiseführer in der einstigen Goldstadt Timbuktu und im Extremtourismus

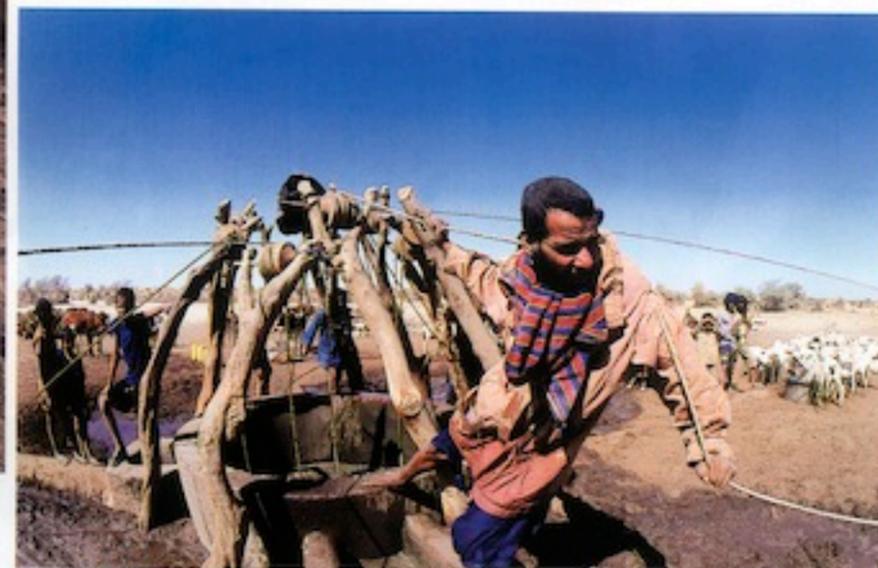


Spur von der viel beschworenen Bevölkerungsexplosion in Afrika. Auf der 800 Kilometer langen Sahel-Rundfahrt mit Alhous Ag Tajou gibt es nicht einen Ort mit Strom und fließendem Wasser. Nur ein Bruchteil der Kinder kann hier eine Schule besuchen, und die Qualität des Unterrichts ist meist miserabel.

Frühjahr im Sahel. Aus der Sahara weht der Harmattan herüber. Oft steigert sich dieser trockene Wind zum peitschenden Sturm. Er wirbelt den mehlfeinen Sand als mächtige Nebelwand hoch hinauf

in den Himmel, verdunkelt, ja verhüllt die Sonne, begräbt Mensch und Tier unter seinem Staubmantel, dringt in Augen, Mund und Lunge. Nur mit einem Tuch vor der Nase kann ich überhaupt noch atmen.

Wer den Harmattan mit seinen Sand-Orkanen erlebt hat, kann die Leistung der Tuareg ermessen, die unter diesen Bedingungen 2000 Jahre lang als wohlhabende Nomaden gelebt haben. Die Kraft des unermüdlichen Windes bringt ganze Landschaften auf



TAGELANG DRESCHEN FRAUEN GE TREIDE

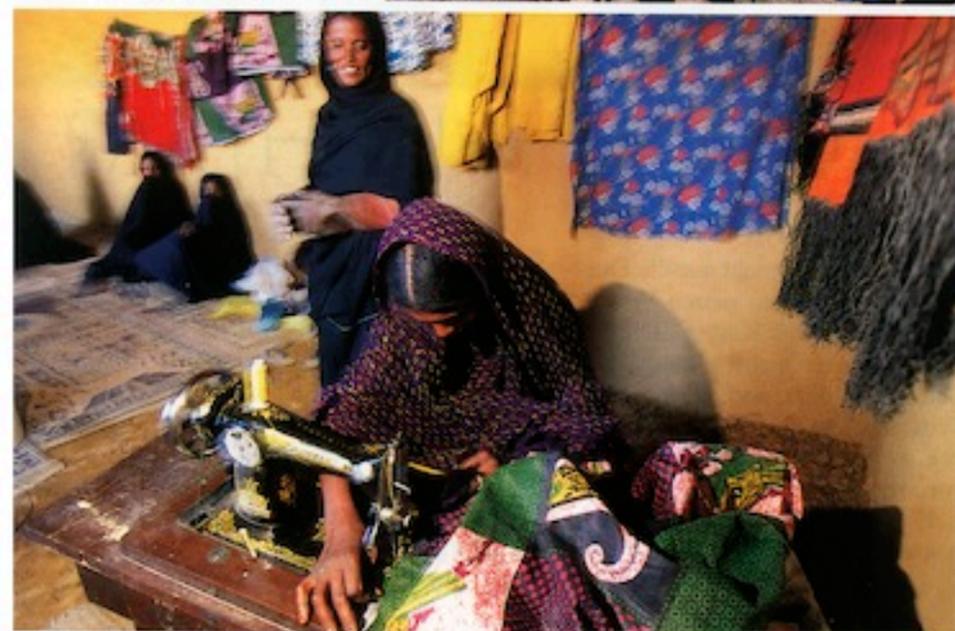
durch die Sahara. Viele Tuareg hat die Dürre in die Savannenstädte im Süden Malis oder in die westafrikanischen Küstenstaaten getrieben, wo die ehemals stolzen Herren der Wüste als Tagelöhner ein kümmerliches Dasein fristen. „Mali et Afrique inutile – wertloses Mali und nutzloses Afrika“, sagen die Südländer, wenn sie vom Nordteil ihres Landes sprechen. Das war nicht immer so. Im Mittelalter schwärmten arabische Chronisten von einem „Goldland Mali mit sorgenfreien Bürgern“, ebenbürtig dem Reich Karls des Gro-

ßen. Im 16. Jahrhundert beherbergte die Sahelstadt Timbuktu, die „Königin der Wüste“, eine islamische Universität und war die Geburtsstätte eines bis heute fortlebenden Humanismus. Ihre glanzvolle Ausstrahlung übertraf alle anderen geistigen Zentren des Orients.

Nur wer den Sahel sowohl in der Trocken- als auch in der Regenzeit bereist, erlebt seine faszinierenden Kontraste: endlose Steinwüsten und zauberhafte Dünenlandschaften aus weißem Sand;

ausgedehnte Maare mit üppigen Weiden und mannshohen Gräsern; Überschwemmungsgebiete – Seen, die sich in blühende Ackerbau-landschaften verwandeln, wenn das Wasser während der Trockenzeit zurückweicht.

Wir lassen die einzige Asphaltstraße Nordmalis – eines Gebietes doppelt so groß wie Deutschland – und damit zugleich alle Errungenschaften der westlichen Zivilisation hinter uns. Stundenlang kämpfen wir uns über mörderische Pistenwege voran, ohne auf eine einzige Siedlung zu treffen: Keine



Links oben: Lerneb ist ein alter Handelsknotenpunkt der Tuareg in Nordmali. Oben: Traditioneller Viehtränkebrunnen der Tuareg. Links: Mit selbst organisierter Schneiderei in die finanzielle Eigenständigkeit



während ihres Existenzkampfes gegen die Dürren der siebziger und achtziger Jahre keine Unterstützung erhielten. „Malis diktatorische Zentralregierung blockierte und veruntreute damals die internationale Hilfe“, erklärt mir der deutsche Entwicklungsexperte Dr. Henner Papendieck.

All das wollte die junge Generation nicht mehr ertragen und griff zu den Waffen. Anfang der neunziger Jahre kam es in Mali und Niger zum Krieg. In Mali wurde daraus ein brutaler Ethnokonflikt, der den gesamten Vielvölkerkosmos des nördlichen Landesteils erfaßte. 150 000 Tuareg flohen in die Nachbarländer, ebenso viele wurden im Inland zu Vertriebenen. Zurück blieb ein „Niemandsländchen verbrannter Erde“.

Nach ruhelos durchträumter Nacht lag nun der mächtige Strom ganz vor mir. So war endlich der berühmte Fluß erreicht: der den Europäern seit der



Links oben: Mit dem traditionellen Segelboot unterwegs auf dem Niger. Oben: Timbuktus Sankore-Moschee. Vom goldenen Zeitalter blieb kein Glanztstück erhalten. Links: GTZ-gefördertes Ansiedlungsprojekt Dofana am Nigerfluß

DER NIGER BRINGT DIE FRUCHTBARKEIT IN DEN SAHEL

Trab: In der Provinzmetropole Timbuktu, aber auch in vielen anderen Städten und Ortschaften des Sahel sind die Sanddünen bis an die ersten Häuser herangertückt, haben sogar schon einige unter sich begraben. Doch mittlerweile greift die Gegenwehr der Menschen: In zahlreichen Orten stoppen Grüngürtel den Vormarsch der Dünen.

Aber nicht nur die Dürren und die vielen neuen Verwüstungsinseln (vgl. Kasten „Die Sahara wandert nicht“) haben das Schicksal der nomadisierenden Wüstensöhne besiegelt. Die Tuareg, wegen ihres berberischen Ursprungs als „weißes Volk“ bezeichnet, waren den schwarzafrikanischen Regierungen schon immer

ein Dorn im Auge. In den frühen sechziger Jahren – also kurz nach der Unabhängigkeit – gab es die ersten blutigen Auseinandersetzungen mit den als Sicherheitsrisiko eingestuften Nomaden, die sich auf ihren Wanderungen an keinerlei Staatsgrenzen halten konnten. In der Folgezeit wurden die Tuareg zu Bürgern zweiter Klasse, die





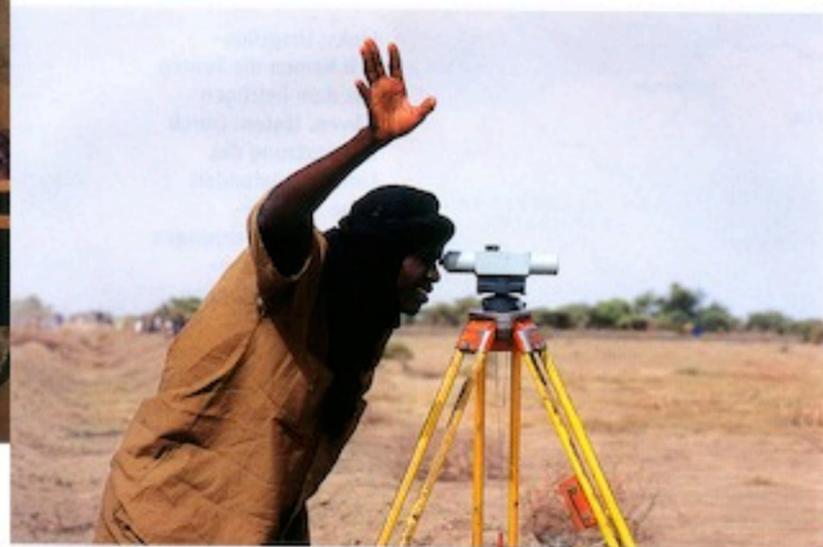
zehn Frauen die erste Ernte dieses Jahres. Sie haben sich um einen Haufen Reisstroh gruppiert, schwingen die langen Holzknüppel hoch über ihre Köpfe und lassen sie auf das Getreide niedersausen – hunderte Male und mit aller Kraft, bis die letzten Reiskörner aus den Ähren gelöst sind. Oft singen sie dabei Lieder, die vom einstmaligen freien Leben der Tuareg als wohl-

habende Nomaden erzählen. „Wir haben dieses Land urbar gemacht und all die Felder hier – es sind 80 Hektar – mit eigenen Händen angelegt. Auch die vielen Bewässerungskanäle, die du vor dir siehst, sind unser Werk“, erklärt Abouré Ag Mohammed Ibrahim, einer der jungen Tuareg-Führer von Dofana. Der 38jährige ist für die riesigen künstlich bewässerten Flächen

verantwortlich – und stolz auf das Ergebnis: „Sechs bis sieben Tonnen Reis pro Hektar haben wir gerade geerntet.“ Damit ist wieder einmal das Überleben der 300 Tuaregfamilien in Dofana gesichert – es war also doch richtig, seßhaft zu werden!

Abouré beherrscht nicht nur die Produktion von Saatgut und das Bestellen der Felder. Er weiß auch, wie man neue Bewässerungsareale samt Haupt- und Nebenkanälen anlegt. Dabei hat er weder eine Grundschule besucht noch einen Landwirtschaftskurs absolviert. Abouré hat einfach den Spezialisten zugesehen.

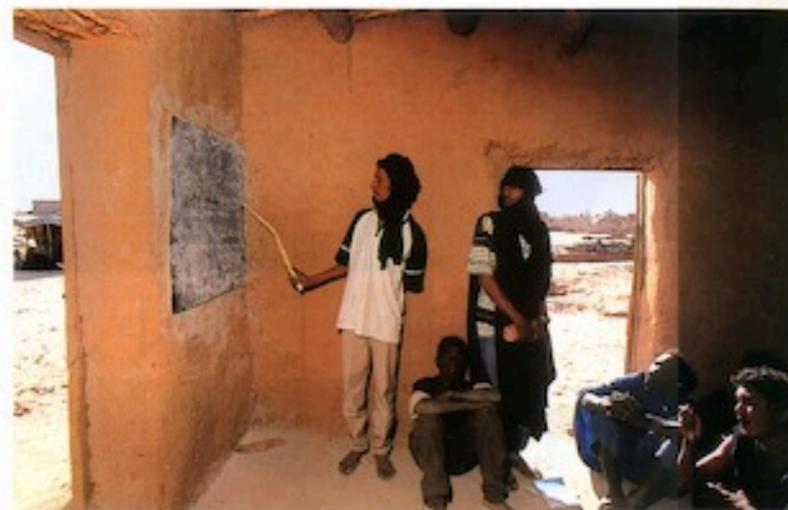
„Ohne die mächtige Motorpumpe der GTZ hätte allerdings unser ganzer Selbsthilfe-Elan nichts gebracht“, gesteht er. Hier in Dofana holt eine von hundert solcher Großpumpen das Wasser aus der Tiefe. GTZ, das ist die „Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“. Die Eschborner GmbH in Staatshand setzt einen Großteil der Bonner Entwick-



DANK GTZ HABEN WIR'S GESCHAFFT!

Eröffnung der afrikanischen Geographie und Forschung mystisch vor Augen und Sinnen schwebende Niger“, no-tierte der deutsche Afrikaforscher Heinrich Barth am 20. Juni 1853. Aus den regenreichen Bergen der Küstenregion kommend, passiert der Niger zunächst die fruchtbaren Savannen Südmalis und fließt dann durch den Sahelteil des Landes weiter nach Timbuktu. 10 000 Kubikmeter Wasser pro Sekunde führt der „Silberne Strom“ zur Regenzeit; dann verwandelt er eine Sahelregion so groß wie Baden-Württemberg in einen einzigen Überschwemmungssee.

Direkt am Fluß liegt das Sahel-Dorf Dofana. Im Schatten einiger Ufer-Palmen dreschen fünf-



Ganz oben: Weberei in einem Förderungsprojekt für schwarze Frauen. Oben rechts: Abouré Ag Mohammed beim Vermessen einer neuen Bewässerungsfläche in Dofana. Oben: Alphabetisierungskurs für Erwachsene in Nordmali

DIE SÖHNE DES WINDES

Mit Schwertern bewaffnet und tief verschleiert – so wurden die Tuareg als Helden der Sahara in Europa schon früh zum Mythos und zum bekanntesten Wüstenvolk. Sie selbst bezeichnen sich als „Kel Tamashek“ – Leute, die das Tamashek sprechen (eigenständige Berbersprache mit eigener Schrift: Tifinar).

Uraltes Kulturvolk: Zu den hellhäutigen Berbern Nordafrikas gehörend und ursprünglich im mittleren Libyen (Fezzan) ansässig. Bekämpften zunächst die Römer und wurden später durch die arabischen Invasoren (7. bis 11. Jh.) in die Zentralsahara abgedrängt. Dann Festsetzung in der Sahel-Zone.

Händler der Sahara. Seit dem 11. Jh. beherrschten sie mit ihren Kamelkarawanen den Trans-Sahara-Handel (früher Gold, Elfenbein, Stoffe, Sklaven; heute Salz). Alte militärische Dominanz (Raubzüge) führte zum Konflikt mit den schwarzen Völkern. Wandernde Viehzüchter: Zwar ist das Kamel Prestigeobjekt ihrer Kultur. Die traditionelle Lebensgrundlage bilden jedoch Ziegen-, Schaf- und Rinderherden, mit denen sie von Weidegrund zu Weidegrund ziehen müssen.

Opfer des Kolonialismus. Von den Franzosen militärisch niedergedrungen und im Sahara-Handel behindert, von den jungen Nationalstaaten als ständiges Sicherheitsrisiko („wilde Nomaden“) verfolgt und vernachlässigt.

Tödlich gefährdet: Klimaschwankungen und langjährige Übernutzung der Weiden führten zur Verwüstung der Wandergebiete im Sahel und erzwangen die Seßhaftwerdung der meisten Tuareg als Ackerbauern. Experten sprechen vom endgültigen Aus für die 2000jährige Tuareg-Kultur.

Kurden Afrikas: Die heute ca. 1,5 Mio. Tuareg leben als Minderheit in sechs Staaten (Niger, Mali, Algerien, Mauretanien, Burkina Faso, Libyen), zersplittert in etliche Stammesverbände. Die größten Tuareg-Gruppen siedeln im Niger und in Mali. Dort stellen sie 10 bzw. 6 Prozent der Gesamtbevölkerung.





Links: Ursprünglich kamen die Tuareg aus dem heutigen Libyen. Unten: Durch Übernutzung des Landes entstanden neue Wanderdünen; Anpflanzungen sollen ihren Vorwärtsdrang stoppen

DIE SAHARA WANDERT NICHT!

Als 6000 Kilometer langer, im Schnitt gut 400 Kilometer breiter Streifen zieht sich der Sahel am Südrand der Sahara quer durch Afrika. Auf dieser Fläche, die nahezu siebenmal so groß ist wie Deutschland, leben etwa 45 Millionen Menschen.

Ökologisch bildet der Sahel das Bindeglied zwischen lebensfeindlicher Wüste und den fruchtbaren Savannen im Süden. Periodisch wiederkehrende Niederschlagsdefizite sind der Normalfall, Dürren somit ein normaler Bestandteil des Klimageschehens und keineswegs die katastrophale Ausnahme.

Im Sahel treffen hellhäutige arabo-berberische Viehzüchter – meist Nomaden oder Halbnomaden – auf seßhafte schwarzafrikanische Bauernvölker. Religiös gesehen begegnen sich hier der vom Norden gekommene Islam und die Glaubens- und Wertvorstellungen der schwarzafrikanischen Religionen.

Ein Teil der Böden des Sahel besteht aus Altdünen, die etwa 40 000 Jahre alt sind und die gesamte Region als gigantisches Streifenmuster durchziehen. Sie gelten als vergleichsweise sichere Ackerbau-Standorte und Weidegebiete. Zum Problem wurden jetzt die zwischen die Altdünen eingeschobenen Jungdünen: Ihre dünnere Humusschicht war nach Abholzung, Überweidung und ackerbaulicher Nutzung schutzlos Wind und Regen ausgesetzt und wurde inzwischen weggeweht oder weggespült. Der alte Sandboden trat wieder hervor, und vom Harmattan angetrieben begannen die entblößten Jungdünen wieder zu wandern. Allerdings waren nur Teile davon so übernutzt, daß daraus innerhalb des Sahel neue Wüsteninseln entstanden.

Diese Verwüstung (Desertifikation) hat also nichts mit einem Vorrücken der Sahara auf breiter Front zu tun; sie ist vielmehr primär vom Menschen verursacht. Standortgerechter Landbau kann auch in dieser Region die Natur schützen und das Überleben der Menschen sichern.



lungshilfe in die weltweite Tat um. „Noch bevor der Krieg in Mali zu Ende war, begannen die Leute von der GTZ mit ihrer Hilfe“, berichtet der alte Mohammed, oberster Tuareg-Clanchef in Dofana. „Ohne diesen Beistand wäre es niemals zum Frieden gekommen und niemand von uns überhaupt hier anzutreffen. Die haben uns unsere Existenzchance zurückgegeben.“

Es begann 1993. Während einer Waffenruhe besuchte Entwicklungshilfeminister Carl-Dieter Spranger das kriegszerrüttete Land, das mittlerweile eine demokratische Regierung erhalten hatte, und sagte unbürokratische Hilfe zu. Der rasch entsandte Projektmanager Henner Papendieck organisierte lokale Versöhnungstreffen und im September 1995 dann die große Konferenz von Buna, auf der 2000 Delegierte der Konfliktparteien das Kriegsbeil begruben. „Wir verbrannten damals unsere Waffen, weil uns erstmals humanitär geholfen wurde und weil wir euren Wiederaufbau-Versprechungen glaubten“, erinnert sich der 73jährige Tuareg-Chef Oumayata Ag Cheibane.

Dofana ist eines von hundert großen Bewässerungsprojekten, die die GTZ entscheidend gefördert hat. Die neuen Felder erstrecken sich 300 Kilometer entlang am Niger, vom südlichen Dofana bis hinauf nach Timbuktu. „Über 150 000 Tuareg und ihre schwarzen Nachbarn profitieren jetzt von unserer Hilfe“, bilanziert Papendieck. Die fast 40 Millionen Mark, über die der Projektmanager verfügt, fließen nicht nur in die Landwirtschaft, sondern auch in den Bau von Schulen, Gesundheitsstationen, Werkstätten, Kleinbetrieben und Pistenstraßen.

„Unsere alte Kultur, das ausschließliche Nomadentum, hat keine Zukunft mehr“, so lautet das neue Glaubensbekenntnis der meisten



Mit deutscher Hilfe geförderte Teppichweberei: Diese Frauenkooperative hat den Weg in die Eigenständigkeit schon geschafft – ihr Betrieb funktioniert

Tuaregfürer Malis. Längst haben Lkw-Flotten den Karawanenhandel verdrängt, und die labile und geschädigte Sahel-Natur gibt nicht mehr genügend her. „Ihre Viehherden und Kamele haben die Tuareg natürlich nicht völlig aufgeben können“, erläutert Papendieck. „Ein Teil der Familien nomadisiert mit den kleiner gewordenen Herden, die anderen betreiben seßhaften Ackerbau. Diese Umbruchphase wird noch länger dauern.“

Zeit braucht auch die Regeneration der verwüsteten Flächen im Sahel. Dabei sind die Selbstheilungskräfte der Natur erstaunlich: „Oft genügt es, das geschädigte Terrain für jegliche Nutzung zu sperren. Dann kehrt in wenigen Jahren die alte Vegetation zurück“, weiß Papendieck. Häufig müssen aber auch endlose Steinwälle und Schutzpflanzungen aus

Gräsern, Büschen und Bäumen angelegt werden, um die Erosionskräfte der kurzen, heftigen Regenfälle und des Harmattan zu bändigen. „Eine Jahrhundertaufgabe“, resümiert Papendieck. „Doch es wäre schon viel erreicht, wenn ab sofort jede weitere Schädigung der sensiblen Vegetation vermieden werden könnte.“ Allerdings können jene Tuareg und anderen Völker, die in den Sahelsteppen und nicht am Nigerfluß leben, diese Rücksicht auf die Natur oftmals nicht praktizieren: Dafür fehlt ihnen immer noch die Anleitung und Unterstützung der Regierungen. Und in Niger warten die Tuareg noch immer auf ein vergleichbares Friedens- und Wiederaufbauprojekt wie in Mali. ■

Walter Michler ist Journalist und Autor mit dem Themenschwerpunkt Dritte Welt.

WEITERE INFORMATIONEN

Mano Dayak: **Die Tuareg-Tragödie**. Horlemann-Verlag, Bad-Honnef 1996. 190 S., 13 farb. Abb., 1 Karte. ISBN 3-89502-039-7. DM 24,-